

Editorial

Die deutsch-französische Solidarisierung gegenüber der amerikanischen Irak-Intervention hat die Zusammenarbeit auf vielen Gebieten intensiviert, ohne immer entsprechende öffentliche Resonanz zu finden. Umso verdienstvoller ist die Analyse der erfolgreichen Kooperation bei der Ausarbeitung einer UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt von Martin Koopmann und Ulla Brunkhorst. Während in früheren Jahren dieses Anliegen im Wesentlichen von Frankreich allein vorangetrieben worden ist, hat sich im Gefolge der gemeinsamen Haltung zum Irak Berlin ohne Wenn und Aber die französische Haltung zu Eigen gemacht.

In der Industriepolitik sind wir allerdings nach dem hier von Christoph Barmeyer beschriebenen Rückfall Frankreichs in den Staatsinterventionismus (Sanofi-Aventis, Alstom, EADS) von vergleichbar harmonischen Gemeinschaftsaktionen vorerst noch um einiges entfernt.

Asymmetrien, wenn auch ganz anderer Art, kommen, wie hier von Claire Demesmay erläutert, ebenso in den Einstellungen der Bevölkerung beider Länder zum Ausdruck. Wenn es allgemein um gegenseitiges Vertrauen und Sympathiefaktoren geht, erreichen die ermittelten Umfragewerte heute ein sehr viel höheres Niveau als in früheren Jahren. Das bedeutet aber noch nicht, dass man sich gegenseitig überhaupt auch nur kennt. Die vorwiegend an der Rolle der eigenen Nation ausgerichtete Interessenlage der Franzosen zeigt sich etwa in der Erwartung, dass die Europaabgeordneten eher die Interessen Frankreichs in Europa als diejenigen Europas vertreten. Die Deutschen setzen hingegen nachdrücklicher auf Europa und die innereuropäische Aussöhnung. Nicht zufällig sprechen sie sehr viel mehr als Franzosen im Hin-

blick auf das deutsch-französische Verhältnis von „Freundschaft“. Das hängt allerdings auch mit den Unterschieden in der gegenseitigen Wahrnehmung zusammen. Frankreich ist für die meisten Deutschen eine Art Postkartenidylle aus einem Tourismusprospekt und zugleich der Hort des Schöpferisch-Kreativen, während die Wahrnehmung Deutschlands in Frankreich auch heute noch in erster Linie durch Hitler geprägt ist. Im Übrigen erscheint das Land den Franzosen, die überhaupt imstande sind, ihm irgendwelche Attribute zu verleihen, als langweilig und eintönig. Beiden Stereotypvorstellungen liegt eine profunde Unkenntnis des jeweils anderen Landes zugrunde, so dass es scheint, die großen gegenseitigen Sympathien seien Sympathien mit Trugbildern, nicht mit real existierenden Völkern.

Deshalb sind die Möglichkeiten zum gegenseitigen Kennenlernen durch die praktische Zusammenarbeit in den deutsch-französischen Grenzräumen für die Zukunft der Kooperation besonders wichtig. Frank Baasner und Wolfgang Neumann haben hierzu eine analytische Bestandsaufnahme vorgelegt, aus der man lernen kann, wo man zur besseren Nutzung der Kooperationspotenziale ansetzen könnte und sollte. Auf die mühsamen ersten Schritte hin zur Entwicklung des Eurodistrikts Straßburg–Ortenau geht Alain Howiller ein, der als ehemaliger Chefredakteur der „Dernières Nouvelles d’Alsace“ über das notwendige Insider-Wissen verfügt. Frank Baasner unterwirft die beliebte Forderung nach Abbau von „Mobilitätshindernissen“ einer scharfsinnigen Analyse, die zu überraschenden Einsichten in die Mobilitätsthematik führt. Christian Wille befasst sich mit der wirtschaftlichen Zusammenarbeit im Raum Saarland-Lothringen, Cornelia Frenkel stellt europäische Kulturwege am Oberrhein vor und Stefan Woltersdorff erläutert schließlich die Vorstellungen von René Schickele zur Mittlerfunktion des Elsass.

JOHANNES THOMAS